

Ueber Charakterbildung.

Wenn wir einen Blick auf die historische Entwicklung unseres Nationalbewußtseins werfen, so tritt uns ein Zug entgegen, der gleich bei dem Auftreten der deutschen Völker auf dem Schauplatze der Geschichte dieselben in hervorstechender Weise charakterisirt. Bei allem nicht zu verkennenden Bewußtsein der Stammesverwandtschaft gibt sich doch zugleich ein starkmarkirtes Bewußtsein persönlicher Unabhängigkeit und demgemäß ein Streben kund, die individuelle Freiheit nach allen Seiten hin zu wahren. Es ist dies eine Eigenthümlichkeit des Characters, die wir von den Urvätern ererbten, welche es verschmähten, durch ein fest geknüpftes politisches Band sich zu einem festen Staatswesen zusammenzufassen, und es vorzogen, in trotziger Abgeschlossenheit ihre Unabhängigkeit zu wahren. Dieser Grundzug deutschen Wesens hat sich inmitten so mancher nationalen Tugenden durch die ganze Geschichte des Mittelalters geltend gemacht. Ein bewußtes Einheitsgefühl hat es in dem alten heiligen römischen Reiche deutscher Nation niemals gegeben und jene alten Kaiser genossen nur in dem Maße Ansehen und Autorität, als ihre persönliche Würdigkeit und Tüchtigkeit, oder ihre eigene Hausmacht diese zu erzwingen und festzuhalten vermochten. Wir wollen nicht verkennen, daß diese Eigenart des deutschen Volkes nach manchen Seiten hin auch segensreich gewirkt hat. Es ist dadurch vor dem Loose bewahrt geblieben, die reiche Mannigfaltigkeit eigenthümlichen Lebens seiner Stämme, Landschaften, Städte aufgehen zu sehen in dem nivellirenden Strudel eines einzigen, alles Bedeutende an sich reißenden Mittelpunktes, einer einzigen tonangebenden Hauptstadt. Aber wir dürfen es auch nicht verkennen, daß dieser Zug zur individuellen Lebensgestaltung in seinen irgeleiteten Konsequenzen lähmend auf die Konsolidirung der nationalen Interessen gewirkt hat. Was ursprünglich eine edle Uranlage, gleichsam ein Hort selbstbewußter Freiheit war, hatte sich im Laufe der Jahrhunderte, geleitet und gespornt durch selbstlüchtige dynastische und hierarchische Interessen zu einem starren Partikularismus herausgebildet, der die politische Ohnmacht herbeigeführt und nahe daran war, die deutsche Stimme im Rathe der Völker auszulöschen. Diese Verzettlung des deutschen Grundwesens ist weit

entfernt, wie oft gepriesen, eine nationale Tugend zu sein, sondern geradezu eine Verkrüppelung desselben und bei der von Gott dem deutschen Wesen zugewiesenen Stellung ein schreiendes Unrecht gegen die Gesammtheit. Das Individuum soll und darf sich nicht einseitig isoliren, sich als den Mittelpunkt der Welt betrachten, nach seinem Vortheile und Nachtheile alles beurtheilen wollen, sondern muß sich im Gegentheil in seinen Eigenthümlichkeiten als dienendes Glied des Ganzen betrachten. Wir wissen, welcher Riesenkampf hat durchgekämpft werden müssen und welche Geburtswehen es gekostet hat, ehe das nie ganz erloschene Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und Einheit der deutschen Stämme in einer neuen Gestalt zum siegreichen Durchbruch gekommen und ein neues Deutsches Reich gegründet ist, das unter dem starken Szepter in der Hand unseres geliebten und verehrten Kaisers und Königs die deutsche Nation wieder zu Ansehen und Ehren gebracht und das, so hoffen wir zu Gott, durch das viele theure vergossene Blut seiner edelsten Söhne und die treue opferwillige und patriotische Hingebung und Liebe der Gesammtheit zu dem theuren Haupte fest genug gekittet sein wird, um sowohl nach außen hin sich die ihm gebührende Geltung zu verschaffen, als auch im Innern der Schlange der Zwietracht und der vaterlandslosen Gesinnung den Kopf zu zertreten. Wir aber, denen diese hohe Erbschaft in den Schoß gefallen, wir haben die heilige Verpflichtung sie zu bewahren und die Schule hat, in Verbindung mit dem Hause, die hohe Aufgabe, den Sinn für das Verständniß des reichen Segens, der uns geworden, in den Herzen des nachfolgenden Geschlechts zu erschließen und durch Belebung eines recht patriotischen Sinnes, durch Erweckung einer hingebenden, opferfähigen Gesinnung für König und Vaterland und durch Kräftigung einer selbstbewußten und charaktervollen Ueberzeugungstreue ihre Zöglinge für die Entgegennahme solchen Segens vorzubereiten.

Es ist in neuerer Zeit so mannigfach darüber geklagt worden, daß das gegenwärtige Zeitalter so arm sei an ausgeprägten Charakteren, sowol in der Männer-, als Frauenwelt, daß vielmehr bei dem heranwachsenden Geschlecht eine grenzenlose Oberflächlichkeit sich kundgäbe, die nach diesem oder jenem zerstreuten Genuße haschend, eines konsequenten Handels nach eigenen Ideen verlustig gehe. Und doch bedürfen wir in beiden Sphären einer entschiedenen Gesinnungstüchtigkeit, wenn die hochbedeutsame Entwicklung deutschen Lebens, in die wir jetzt eingetreten sind, einst durch die Schuld eines schwachen Geschlechts verkümmert werden soll.

Darum muß vor allem die Erziehung der Bildung eines thatkräftigen, charaktervollen

Geschlechts durch Aufbietung aller Mittel den kräftigsten Vorschub leisten.

Es lohnt sich daher gewiß der Mühe, angesichts der erhöhten Anforderungen, die der deutschen Nation gestellt sind, uns die Wege klar vorzuzeichnen, auf denen ein solches Ziel mit Sicherheit zu erstreben ist.

Der Endzweck der Schöpfung Gottes kann nicht ein unpersonliches Naturuniversum sein, sondern nur ein in seiner höchsten Vollkommenheit gedachtes Reich der Liebe und Freiheit. Daher schuf Gott den Menschen zu seinem Bilde, darum sind wir göttlichen Geschlechts. Dieses Wort kann nicht von irgend einer Naturschöpfung, sondern einzig und allein von dem Geschöpfe ausgesagt werden, welches „Ich“ sagt und eben darum kein bloßes Glied der Natur ist, sondern der Welt des Selbstbewußtseins und der Selbstbestimmung angehört. Während sich die Naturgeschöpfe im Kreislaufe der Natur bewegen, hat der Mensch, und nur Er allein eine Geschichte; er lebt nicht bloß in dem gegenwärtigen Augenblicke, sondern ebenso in der Vergangenheit und Zukunft, kann bis zum ersten Anfang der Dinge zurückgehen, kann den Blick in eine unabsehbare Ferne hinausenden, wo ihm das letzte und höchste Ziel seines Lebens winkt. Der Begriff der Persönlichkeit ist aber von dem der Gemeinschaft unzertrennlich, und die menschliche Persönlichkeit ist darauf angelegt, sich zu einem Reiche der Liebe zu entwickeln. Wir haben es also mit einem Organismus zu thun, in welchem die einzelnen Glieder mit Freiheit und Selbstbewußtsein sich bewegen, um die von Gott ihnen verliehenen Kräfte zur Entwicklung und Reife zu bringen, doch stets so, daß sie nicht in einseitiger Isolirung verharren, sondern sich nur als ein Glied in der großen Kette der Menschheit ansehen, wo das eine dem andern dienen will, um durch gemeinsames Streben die wahre Aufgabe der Menschheit ihrer Lösung entgegenzuführen. Diese kann nur darin gefunden werden, daß in dem Organismus der Menschheit, der aus einzelnen mit Freiheit und Selbstbestimmung wirkenden Gliedern besteht, das göttliche Gesetz, welches in einem jeden sich ausspricht, zum Bewußtsein gelange und zur vollen Entfaltung gebracht werde. Demnach haben wir von „einem Recht und von einer Pflicht des Individuums“ zu reden, von einem Recht insofern, als die mit ursprünglichen Anlagen ausgestatteten Glieder zu fordern berechtigt sind, daß man sie als solche achte, und von einer Pflicht, insofern sie einem großen Ganzen zu dienen berufen sind *). Die genauere Betrachtung dieser beiden in dem Wesen des Menschen begründeten und sich gegenseitig ergänzenden Seiten des menschlichen Orga-

*) Vergl. G. Bauer, Grundzüge der Erziehungslehre. S. 129.

nismus wird das rechte Licht auf die hohe Aufgabe der Charakterbildung werfen, die wir jetzt eingehend verfolgen wollen.

Die Pflicht, die Individualität des Zöglings zu respektiren, beginnt erstaunlich früh, zu einer Zeit, wo das Leben des Kindes fast einzig noch in der Befriedigung seiner leiblichen Bedürfnisse aufgeht. „Wo die Mutter,“ sagt Pestalozzi, „dem nach ihr schreienden Wiegenkinde oft und regelmäßig mangelt und das im Gefühl des Bedürfnisses, das sie stillen sollte, unbehaglich liegende Kind oft und viel so lange warten muß, bis dies Gefühl ihm Leiden, Noth und Schmerz verursacht, da ist der Keim einer bösen Unruhe und aller ihrer Folgen in ihm in einem hohen Grade entfaltet und belebt und die also verspätete Befriedigung seiner Bedürfnisse ist dann nicht mehr geeignet, die heiligen Keime der Liebe naturgemäß zu entfalten und zu beleben. Die Ruhe der regelmäßigen sinnlichen Befriedigung ist nicht minder wichtig für das sittliche, wie für das leibliche Gedeihn des Kindes, während der Mangel an Pflege und Wartung in ihm eine unnatürliche Gereiztheit erzeugen und seine Begierden auf gefährliche Wege leiten muß. Wie die leiblichen Dispositionen stets auf das Seelenleben durch die Stimmung zurückwirken, so geschieht dies mit der größten Stärke natürlich bei dem kleinen Kinde, dessen ganzes geistiges Leben von der Entwicklung des Leibes beherrscht wird.“

Wenn wir so gern den Naturtrieben des noch nicht zu selbständigem Bewußtsein gelangten Kindes nachzugeben bereit sind, so werden wir uns doch sehr vor dem grundverderblichen Irrthum zu hüten haben, als dürften wir denselben auch später freien Spielraum lassen, als bestehe das Werk des Erziehers nur darin, die schädlichen Einflüsse der Außenwelt von seinem Zöglinge fern zu halten, damit durch eine natürliche Expansion aus dessen ursprünglichen Anlagen alle hehren Tugenden des Charakters geboren würden, wie der Thau aus der Morgenröthe.

Diese Rousseau'sche Anschauung, die sich auf die ursprüngliche Güte der menschlichen Natur gründet, ist nur ein Nebelbild, und sein Zögling Emil eine Abstraktion ohne Fleisch und Blut. Eine auf solche Maxime gegründete Erziehung müßte den Zögling nothwendiger Weise dem Verderben entgegenführen, da die üppig sprossenden und von keiner zügelnden Hand geleiteten sinnlichen Triebe bald alle vorhandenen sittlichen Keime vollständig überwuchern und ersticken würden. Während nun aber eine verständige Erziehung den Auswüchsen derselben kräftig entgegen treten wird, wird sie nicht verkennen, daß sich in jedem Menschen eine Ursprünglichkeit der Anlage vorfindet, die auf eine besondere Lebenssphäre hindeutend, durch den Erzieher als von Gott in

dem Zögling gepflanzt, zu pflegen und zu entwickeln ist; er wird mit Gewissenhaftigkeit die Individualität zu belauschen haben und, damit er dies vermag, ein solches Maß von Freiheit seinem Zögling gönnen, das ihm einen freien Einblick in die in ihm zu Tage tretenden besonderen Anlagen und Neigungen gestattet, damit er mit edler Selbstverleugnung diesen, als von Gott gewollten, zu dienen und sie zu wecken und weiter zu entwickeln im Stande ist. Er liebt dann, wie der Dichter fordert, nicht nur was in den Kindern ist, sondern was sie ankündigen. Und wo nur eine menschliche Seele vorhanden ist, da fehlt auch nicht ein solcher Keim, noch der Beruf, zur Verwirklichung des göttlichen Gesetzes beizutragen. „Das muß der Erzieher beständig sich vorhalten, damit er nicht die Schwachen verachte, nicht die, deren Anlage und Richtung auf ein ihm minder zusagendes Gebiet hinweist, vernachlässige, nicht die minder Lenksamen aufgabe oder durch Härte erbittere, damit überhaupt nicht eines von diesen Kleinen geärgert werde.“ Nur die aus dem eigensten Wesen des Zöglings entspringende Selbständigkeit verspricht für die spätere Zeit die feste und sichere Grundlage des Charakters zu werden. Es gehört aber ein besonders geübtes Auge dazu, solche bestimmt hervortretenden Ansätze des Charakters von dem Trotz und Eigensinn der Kinder zu unterscheiden, mit welchen jene gar manche Ähnlichkeit in ihrem äußeren Hervortreten haben. Der Eigensinn, der häufig auch von wohlmeinenden Eltern als eine solide Basis der Charakterentwicklung angesehen wird, ist gerade der ärgste Feind derselben, da derselbe nicht etwa in einer besonderen Stärke der Uranlage, sondern in einer stark hervortretenden Schwäche des Kindes beruht, das nicht so viel moralische Kraft aufkommen läßt, um einer dasselbe augenblicklich beherrschenden falschen Idee Herr zu werden. Statt den Eigensinn frei schalten zu lassen, muß der Erzieher im Gegentheil der moralischen Schwäche durch geeignete Zuchtmittel zu Hilfe kommen.

Andererseits kann die Unterdrückung oder Verkennung der keimenden Charakterentwicklung äußerst nachtheilige Folgen nach sich ziehn. Nur zu leicht kann eine edel angelegte Natur eines Kindes durch unzeitige Härte geknickt oder durch übel angelegte Einwirkung ihrer Uranlage entfremdet werden.

Dazu trägt nicht selten eine Unsitte bei, der leider in manchen vornehmen Häusern noch gehuldigt wird, indem man die Kinder vor der Muttersprache oder neben ihr eine fremde Sprache, meistens die französische, erlernen läßt. Wir müssen hierin eine schwere Versündigung und eine Schädigung der naturgemäßen Bildung des ethischen und nationalen Charakters des Kindes erkennen, gegen welche die Erleichterung gar nicht in Betracht kommt, die ein so frühes unbewusstes Lernen einer fremden

Sprache gewähren mag. Das Wort doppelzünftig hat von jeher einen üblen Beigeschmack gehabt. Die Muttersprache ist die naturnothwendige Bedingung aller Gefühls- und Willensbildung insbesondere auch aller Theilnahme an dem Geschehe anderer; denn nur in dem Maße, in welchem uns ihre Gemüthslagen verständlich werden, vermögen sie unser Interesse in Anspruch zu nehmen. Demnach ist und bleibt unser Verhältniß zur Muttersprache ein Pietätsverhältniß, und sie behauptet für uns einen ungleich höhern Werth als jede andere. Dem Denk- und Sprachbedürfnisse des Kindes kommt die Sprache seiner frühesten Umgebung hilfreich und liebevoll entgegen; und es wächst allmählich in die Sprache seiner Umgebung hinein, je mehr es fühlt, daß dadurch einem inneren und immer mächtiger hervortretenden Triebe genügt wird. Die Muttersprache wird dadurch die beseelte Trägerin seiner innerlichsten Interessen und die fortwährende Vermittlerin für sein eignes und seiner Umgebung Bewußtsein. Ein unendlich reicher, seinem innersten Bedürfniß entsprechender Vorstellungs- und Empfindungskreis schließt sich dem Kinde in ihr auf, sie wird der Schoß, aus dem sein Geist geboren, und sie bildet für diesen den Boden, aus welchem ihm die gemäße und gesundeste Nahrung entgegenproßt. Nun aber trägt jede Sprache einen ihr eigenthümlichen Genius zur Schau, in dem das nationale Bewußtsein und die tiefere Auffassung des gesammten Lebens sowohl nach der religiösen und sittlichen, als auch nach der ästhetischen und geselligen Seite zum Ausdruck gelangen, und der folgerechter Weise mit der Ueberlieferung der Sprache sich unbewußt dem Gemüthe des Kindes mittheilt und ihm jene eigenthümliche Färbung verleiht, die den Nationaltypus eines Volkes bestimmt.

Es ist daher von der höchsten Bedeutung, welche Sprache zuerst dem Bewußtsein des Kindes sich vermittelt. Daß dies für uns Deutsche eben nur die Sprache sein kann, die von der Mutter her ihren Namen bekommen hat, versteht sich nach dem oben Gesagten von selbst, und alle verständigen Erzieher stellen daher für die erste Erziehung des Kindes die bestimmte Forderung, „daß dasselbe keine Sprache früher lerne, als es sich die Muttersprache nicht allein gedächtnismäßig, sondern auch gemüthlich angeeignet hat, d. h. als es seine Gemüthszustände mit einiger Sicherheit selbständig in ihr auszudrücken vermag“ (Wais); jede verfrühte Einführung des Kindes in fremde Sprachgebiete wird stets höchst nachtheilig auf die Entfaltung seines Charakters einwirken müssen.

Nicht minder aber wird die freie Entfaltung desselben durch eine nicht gehörig überwachte oder schlecht geleitete Jugendlektüre gehemmt. Es ist unglaublich, welche Gleichgiltigkeit oder Sorg-

losigkeit manche Eltern, denen sonst die Erziehung ihrer Kinder warm am Herzen liegt, gegenüber der Beschaffenheit der Bücher, die diese lesen, an den Tag legen. Meist ist der Weihnachts- oder Geburtstagstisch von Lesebüchern bedeckt, die nicht selten ganz unzensirt in die Hände der Kleinen wandern. Es gibt in der That kein Feld der Pädagogik, welches üppiger angebaut wird, aber zugleich wohl keins, welches verwahrloster ist als dieses. Statt daß die moderne Journalistik es sich zur Aufgabe machte, mit der Schule Hand in Hand zu gehn, die dort angeregten Kenntnisse zu erweitern oder zu vertiefen, den Sinn für das wahrhaft Hohe und Edle bei der für alles Gute so empfänglichen Jugend zu wecken und zu beleben und dem Urtheil höhere Gesetze zu geben, befriedigt sie durchgehends nur die Vergnügnungs- und Unterhaltungssucht und erzeugt bei den Kindern durch den süß berausenden Inhalt, den sie bietet, jene Lesewuth, die nach Schleiermacher's Urtheil für Kinder ebenso nachtheilig, ja entnervend wirkt, wie die Spielwuth für die Erwachsenen, welche die lebendige Anschauung der Kinder tödtet, sie an den Tisch nagelt und zu öffentlichem Leben unfähig macht. In demselben Maße, wie die Jugendliteratur zu immer höherer Flut anschwillt, die sich ungehemmt in unsere pädagogischen Pflanzungen ergießt, die Kinderseelen berauscht und mit sich fortreißt, ist jene liebliche patriachalische Sitte gewichen, wo die Kinder, um die Mutter geschaart, aus liebem Munde den Erzählungen horchten, wo mit weiser Sparsamkeit klare Bilder mit unverwüßlicher Lebendigkeit sich in den Herzen der Kinder festsetzten, wo ungeahnt und ungesehen heilige Entschlüsse keimten, die nicht selten der ganzen Denkungsweise derselben eine dauernde ethische Richtung verliehen! Es mag allerdings für die Eltern außerordentlich viel bequemer sein, ihren Kindern das Lesebuch in die Hand zu geben, wodurch man sie los wird und sie zur Ruhe bringt; aber man mag sich dann auch nicht wundern, wenn durch das bunte Durcheinander und durch das Uebermaß selbst der guten Kinderschriften die Phantasie überreizt wird und nur ein Gewirr unklarer und nebelhafter Vorstellungen in ihrem Innern sich einfundet, wenn der Geschmack an ernster und geistbildender Lektüre bei den Kindern ertödtet, und statt energischer Charaktere — sentimentale Narren oder romanhafte Tugendhelden herangebildet werden. O! was der Mutter Gebet und Sorge, des Vaters strenge Zucht und des Lehrers warmer Eifer jahrelang gepflegt haben, das wird nicht selten dem Fluch einer verderbten und ungezügelter Jugendlektüre zum Opfer gebracht!! Soll ich noch hinzufügen, daß der frühe Besuch des Theaters für Kinder nicht selten eine ähnliche Wirkung erzeugt? Was in ihren Romanen oder auch im wirklichen Leben nur zerstreut an sie herantritt,

strömt hier mit all der sinnberauschenden Allgewalt konzentriert auf sie ein; sie sind nicht im Stande, die Erscheinungen, die ihre Phantasie im hohen Grade erregen, zu bemeistern, noch weniger kann der sittliche Gehalt, der in den Dramen dargeboten wird, in ihnen zum Bewußtsein kommen. Während klassische Stücke auf einer gut geleiteten Bühne für die gereifte Jugend einen nachhaltigen sittlichen Einfluß auszuüben geeignet sind, kann der verfrühte Genuß nur lähmend und verwirrend auf das Gemüth des Kindes einwirken. Ja, läßt man die Kinder nicht in ihrer engen Sphäre aufwachsen, öffnet man ihnen zu früh die Pforten der Freude und Genüsse, die nur Erwachsenen zukommen, so legt man dadurch den Grund jener Uebersättigung und Abspannung, die einen nicht unbedeutenden Theil unserer heutigen Jugend charakterisirt. Jener jugendliche Frohsinn, jene lebenswürdige Unbefangeneheit, die sonst das schönste Vorrecht derselben ist, macht nicht selten jener Blasirtheit Platz, die alles schon kennt, alles schon bis zur Neige ausgekostet hat und inmitten aller Herrlichkeiten alles so langweilig findet.

Ist überhaupt die Individualität im Menschen verkümmert oder gebrochen, ist er durch Zwang, durch eine laxer Erziehung oder Bequemlichkeit von Seiten des Erziehers in eine fremde geworfen, so ist der zusammenhängende Schwerpunkt seiner innern Welt erschüttert, so hört die Freudigkeit und frische Thatkraft bei dem Jüngling auf und die holden Kinderjahre sind ihm vergällt. Wird, um nur ein spezielles Beispiel anzuführen, ein zurückhaltendes scheues Wesen, wie es sich namentlich häufig bei jungen Mädchen findet, und oft den Keim echter Weiblichkeit in sich birgt, durch eine ansehende und unfreundliche Behandlungsweise zum sich „Produziren“ genöthigt, so ist das Resultat meist Mißtrauen oder Unwahrheit, während bei richtiger Leitung dieser individuelle Keim in der erwachsenen Jungfrau sich als Bescheidenheit oder Anspruchslosigkeit entwickelt haben würde.

Starre Vorschriften, gepaart mit kaltem gesetzlichem Auftreten, können höchstens knechtische Furcht, nie aber jenen fröhlichen unbefangenen Geist erzeugen, der die eigentliche Würze des Lernens, ja jedes Fortschrittes auf sittlichem Gebiete ist. Bei aller Strenge der Disziplin fördert doch ein freundlicher Ton, ein liberaler und idealer Zug derselben das offene Herz der Jugend mehr zur freien Befolgung alles Angemessenen und Edlen als ein ansehendes, wegwerfendes und spionirendes Wesen. Wie soll denn auch die Begeisterung für das Große, Schöne, Edle, der Glaube an die höchsten Güter des Geistes und des Herzens, wie soll der Geist der Idealität, eine der verheißungsvollsten Blüten in dem Gemüthsleben des

deutschen Volkes in der Jugend feste und reine Gestalt gewinnen, wenn nicht eine gewisse Anmuth in dem Verkehr zwischen dem Zögling und dem Erzieher herrscht und die oft saure Arbeit fördernd und ermutigend durchdringt?!

Wahrhaft große Männer, die berufen sind, auf ihre Umgebung einen bedeutenden Einfluß auszuüben, werden auch stets geneigt sein, fremde Individualität zu schonen und anzuerkennen.

Schiller spricht dies treffend im Wallenstein aus, so daß ich sein Wort, das er dem Max über seinen fürstlichen Freund in den Mund legt, als sehr charakteristisch hier anführen will.

Und eine Lust ist's, wie er alles weckt
Und stärkt und neu belebt um sich herum,
Wie jede Kraft sich ausspricht; jede Gabe
Gleich deutlicher sich wird in seiner Nähe.
Jedwem zieht er seine Kraft empor,
Die eigenthümliche und zieht sie groß,
Läßt jeden ganz das bleiben, was er ist,
Er wacht nur drüber, daß er's immer sei
Am rechten Ort.

Mag es sein, daß eine stark angelegte Natur alle Fesseln, die eine verkehrte Erziehung ihr anlegt, zu zerreißen vermag, ja dieser zum Trotz ihren eigenen Weg findet, — bei weniger entschieden ausgeprägten Individuen wird eine despotische Erziehungsweise alle Eigenthümlichkeiten unterdrücken. Es bedarf der Zögling des rechten Vertrauens und des nöthigen Spielraums, um frei die in ihm gepflanzten sittlichen Keime zur Entfaltung bringen zu können. Will man sich dazu nicht verstehen, so erwarte man von denen, die unter dem Druck des Bevormundungssystems aufgewachsen sind, „keine Gewandtheit, keine Erfindungskraft, kein muthiges Wagen, kein zuversichtliches Auftreten, man erwarte Menschen, denen immer einerlei Temperament eigen ist, die sich allem entziehen, was hoch und edel, und sich allem hingeben, was gemein und bequem ist“*), die stets nur Werkzeuge für andere sind, nie die Seligkeit genießen, sich als freie Glieder in einer Gemeinschaft von Freien zu fühlen, sondern stets in einem Wechsel zwischen flüchtigen Regungen der Selbständigkeit und Nachahmung anderer jämmerlich dahinschwanken. Es kann ja keinen Augenblick verkannt werden, daß das Ueberwachungssystem, welches auch den heranwachsenden Zögling noch in feste und enge Schranken bannen möchte, auf Mißtrauen sich gründet, das gerade die besseren Naturen bei zunehmender Selbständigkeit verlegt. Jeder aufmerksame Erzieher weiß, daß in gewissen Uebergangsperioden, wo der Zögling anfängt, über sich selbst mit größerem Ernste

*) Herbart.

nachzudenken, und bedeutsame, das innere Leben tief ergreifende und umgestaltende Bewegungen und Ueberzeugungen sich durchringen, er ein dringendes Bedürfnis fühlt, sich ungestört selber anzugehören, gern die Einsamkeit aufsucht, und daher doppelt lästig und schwer die Aufsicht fühlt, die ihm auch hierhin folgen möchte. Die nothwendige Folge eines solchen Systems ist die, daß die ursprüngliche Anlage nie zu einer charaktervollen Ausprägung gelangt, oder daß bei stärkeren Naturen, die sich nicht beugen lassen, jene Bitterkeit und trotzige Starrheit großgezogen wird, die durch das ganze spätere Leben als ein Mißton nachklingt. Es ist ein herrliches Ding um das zu rechter Zeit und mit richtigem Takte geschenkte Vertrauen! Während die enge Hut den Zögling niederdrückt, oder ihm alle Sorge der eignen Fortbildung erspart, hebt das ihm ausdrücklich geschenkte Vertrauen ihn über sich selbst empor; und dasselbe Kind, das sich durch allerlei List auch der strengsten Aufsicht zu entziehen wußte, stemmt sich, wenn ihm die Zügel der Zucht zeitweilig in die eigne Hand gelegt werden, fest auf seinen Punkt, um sich gegen eine Verlockung zu behaupten, die es schon tief unter sich fühlt.

Eine gründliche Beobachtung und genaue Erforschung der besonderen Anlagen und Neigungen der Zöglinge ist daher für den Erzieher unerläßlich, da Niemand verkennen kann, daß die angeborenen, von der Natur mitgetheilten Bestimmtheiten des Individuums von entscheidender Wichtigkeit für die Behandlungsweise des Zöglings sind. Wenn wir auch nicht behaupten wollen, daß dieser in Folge eines speciell vorherrschenden Temperaments zu gewissen Fehlern oder Tugenden prädestinirt ist, eine Behauptung, die ja die Wirksamkeit der Erziehung überhaupt in Frage stellen würde, so wird es doch Niemandem, der mit Nachdenken erzogen hat, entgangen sein, daß er Eine, je nachdem ein besonderes Temperament bei ihm vorwaltet, gerade da besondere Schwierigkeiten zu überwinden hat, wo ein Anderer mit Leichtigkeit zum Ziele gelangt. Wo die bekannten Temperamentsunterschiede in verhältnißmäßiger Reinheit auftreten, sagt deshalb Waits, bemerkt man leicht, daß dem Sanguiniger sowohl die Bildung, als das ruhige und gleichmäßige Festhalten scharf ausgeprägter Ueberzeugungen weit größere Schwierigkeiten macht, als dem Melancholiker, daß er die Gründlichkeit in allen Dingen scheut, während dieser sie sucht, und oft bis zur Grübelei sie übertreibt. Jeder Gegenstand stellt sich jenem vorzugsweise immer nur von einer bestimmten Seite auf einmal dar, aber bald von dieser, bald von einer andern: er fühlt sich zu geistreichen Spielereien, nicht selten zu paradoxen Behauptungen hingezogen, während er nicht leicht dazu kommt, seine Aufmerksamkeit gleichmäßig auf alle Seiten des Gegenstandes zu vertheilen. Seine Ansichten sind in beständigem

Flusse, er verwickelt sich leicht in Widersprüche, aber ihm selbst bleiben diese oft verborgen, oft glaubt er sie aus einem höheren Gesichtspunkte immer noch mit einander vereinigen zu können. Bald ist er geneigt, entschiedene Meinungsdivergenzen zu verflüchtigen, bald stellt er sich ganz auf die eine Seite, nicht bestimmt durch die Stärke der Beweise, sondern durch die Befriedigung der Gefühle, die er bei ihr auf seinem gegenwärtigen Standpunkte gerade findet.

So leicht der Sanguinische mit dem Maße seiner Fähigkeiten und Leistungen zufrieden gestellt ist, so schwer ist es der Melancholische. Dies treibt den letzteren zu immer neuen Versuchen. Oft sieht er die Schwierigkeiten größer, als sie sind, und findet Differenzen sehr erheblich, die Andern als unbedeutend erscheinen. Schwer zu überzeugen durch eigne, wie durch fremde Gründe ist er dem Zweifel geneigt, eine kritische Natur, die ihr Urtheil gern suspendirt und von dem Gefühle des möglichen Irrthums bisweilen auch noch da begleitet wird, wo Andere durch ihn selbst bis zur Evidenz überzeugt werden.

Demnach wird der Sanguinische sich im Ganzen mehr der unmittelbar fruchtbringenden practischen, der Melancholische eher der theoretischen Thätigkeit zuwenden; jener wird zwar oft eine vielseitige, umfangreiche Bildung sich erwerben, dabei aber auch die Gefahr der Zersplitterung nicht immer glücklich vermeiden, dieser der Concentration sich ergeben und dadurch der Einseitigkeit ausgesetzt bleiben. Extremen Ansichten abhold und den Frieden liebend als Bedingung des Gedeihens für alles besonnene Denken und Handeln, wird der letztere im Grunde des Herzens fast immer, wenn auch nicht unbedingt, zu den Conservativen in Kirche und Staat gehören, so lange es möglich ist, der andere dagegen leicht erregt, bewegt und fortgerissen von dem Strom der Zeit und den sie beherrschenden Ideen, wird, biegsam und geschmeidig im Innern wie im Außern, gern einer Partei sich in die Arme werfen, und dann die Augen schließen gegen die Inconsequenzen, die er mit ihr begeht.

Ueber den Cholerischen und Pfligmatischen ist in Rücksicht der Ueberzeugungen, die sie sich aneignen, hauptsächlich zu bemerken, daß jener sich leicht im Gegensatz zu denjenigen Ansichten entwickelt, die ihm seine Umgebung entgegenbringt, besonders wenn dies in Form einer zwingenden oder doch streng gebietenden Autorität geschieht und dadurch oft eine schiefe Richtung nimmt; dieser dagegen meist dem Autoritätsglauben aller Art anheim fällt und überhaupt in seiner ganzen Entwicklung eine mehr träge und zähe, als verständige Beharrlichkeit zeigt, die ihn die Ansichten unveränderlich festhalten läßt, welche mit Mühe von ihm gefaßt,

zufälliger Weise an ihn herangekommen sind und ihn einmal in Besitz genommen haben.

Soweit möchten wir dem Rechte der Individualität das Wort reden; soll aber dies nicht zum Unrecht gegen die Gattung werden, so darf der Erzieher nie außer Augen lassen, daß das Individuum nur ein Glied in dem Organismus des Ganzen bildet, die wahre Freiheit des Individuums nur in der Erhaltung der Eigenthümlichkeiten im Dienste der ewigen göttlichen Gesetze, die in jedem Menschen sich offenbaren, zu suchen ist.

Diesen freien Eintritt in den Dienst des Ganzen nennen wir eben die Pflicht der Individualität, mit deren Wahrnehmung die Erziehung im eigentlichen Sinne zu thun hat, wozu sie sich mancherlei Faktoren bedient, die man alle mit dem Namen Zuchtmittel bezeichnet. Zucht ist nicht zu verwechseln mit Züchtigung, ja diese soll gerade durch die rechte Handhabe der ersteren vermieden werden, Zucht ist auch wesentlich verschieden von dem, was man auf pädagogischem Gebiete Regierung nennt. Während diese einen mehr regulativen, ich möchte fast sagen, polizeilichen Charakter an sich trägt, wodurch der hervortretenden Unart oder Gesetzesüberschreitung sofort gewehrt wird, schaut die Zucht auf die Zukunft des Zöglings, auf den zu bildenden Charakter desselben. Das Wort Zucht kommt her von ziehen und erinnert an den jungen Baum, dem die beigegebene stärkere Stütze eine bestimmte Richtung seines Wachsthums geben soll. Wenden wir dies Verhältniß, bei dem es sich nur um ein unselbständiges Naturobjekt handelt, auf die erziehliche Thätigkeit an, die die Bildung organischer, mit Selbstbewußtsein und Willen begabter Wesen sich als Aufgabe setzt, so wird man sagen müssen, daß der Grundzug jenes Naturbildes auch für die letztere Thätigkeit maßgebend ist; denn auch hier gilt es, dem Willen des Zöglings eine bestimmte Richtung und zwar näher eine Richtung auf das Göttliche zu geben. Die Mittel jedoch, die bei beiden Thätigkeiten zur Erreichung des Ziels in Anwendung kommen, sind sehr verschieden. Während dort die Zucht sich als todtter starrer Rigorismus kundgibt, darf diese für das Kind nie als Zwangsanstalt erscheinen, sondern soll von ihm stets nur „als eine innere, zum Gehorsam verpflichtende Macht gefühlt werden, welche die zum Zweck der Sittlichkeit unumgänglich nothwendige Befreiung des Willens von der Knechtschaft der sinnlichen Triebe erzeugen will.“ Der erste Faktor, der hier in Betracht kommt, ist die Zucht der Wahrheit oder die Bildung der Intelligenz durch den Unterricht.

Das nächste Ziel des Unterrichts ist zwar, dem Zögling einen reichen Schatz des Wissens zu vermitteln, der seine zeitliche Wohlfahrt begründen soll; doch hieße es, sehr gering von der

Wissenschaft und ihren Organen, den Schulen, denken, wenn man die Rücksicht auf das im Leben unmittelbar Verwendbare zum leitenden Princip derselben machen wollte. Wie keine Erziehung ohne Unterricht gedacht werden kann, so darf es für die Jugend, zumal die weibliche, keinen Unterrichtsstoff geben, der nicht zugleich erzieht. Was das Kind an äußeren Fertigkeiten erwirbt, kann für den Erzieher fast eben so gleichgiltig bleiben, als die Farbe, die es sich zum Kleide wählt, aber wie und aus welchen Stoffen sich sein Ideenkreis bildet, das ist für die Bildung des Willens von der allerhöchsten Bedeutung; denn die Ideen, zu festen Ueberzeugungen ausgeprägt, setzen sich als Grundsätze fest und bestimmen so seine Denk- und Handlungsweise. Es ist nicht denkbar, daß die Intelligenz eines denkenden Zöglings mit schätzbaren reichhaltigen Stoffen bereichert werde, ohne daß durch einen Prozeß, der in der Tiefe des Gemüthslebens sich vollzieht, und sich deshalb der äußeren Beachtung entzieht, sich ein geistiger Niederschlag bildet, der ein mächtiger Antrieb seines sittlichen Handelns und damit seiner Charakterbildung wird. Jede richtig geleitete Denkübung ist zugleich eine Willensübung. Eigensinnige, halsstarrige Menschen sind in einem gewissen Sinne stets beschränkte Menschen, deren Gemüth nie das höhere Licht echter Wissenschaft erleuchtet hat. Welcher Mensch dagegen, dem jemals das Glück zu Theil geworden ist, an der Hand erfahrener und erleuchteter Führer, tiefere Blicke in die Wissenschaft und Kunst zu thun, wird nicht in dankbarster Weise der kräftigenden und erziehenden Einwirkung gedenken, die aus solchen lauterer Quellen ihm zugeströmt ist? Wer wird es verkennen können, daß eine Vertiefung in die Schätze der Natur und eine Anschauung der ewigen, in derselben geltenden Gesetze in uns die Ueberzeugung eines allweisen allgütigen Schöpfers weckt, daß das Studium der Geschichte der fremden Völker jenen weiten erleuchteten Blick, jene humane Theilnahme für das Wohl und Wehe der Menschheit in uns wachruft; wer möchte es leugnen, daß die Bekanntschaft mit den literarischen Schätzen unseres Volkes und eine Versenkung in die erhabenen Charaktere unserer Dramatiker in unsern Herzen neue heilige Entschlüsse keimen läßt und eine vertraute Einsicht in die Geschicke unseres eigenen Volkes eine aufrichtige Liebe zu unserm Vaterlande und das Gelübde der opferwilligen Treue und Hingebung an die geheiligten Interessen desselben erzeugt? Wer endlich will es nicht dankbar erkennen, wie eine liebevolle Hingabe an die Kunst, vor allem an die Musik, uns das Reich des Idealen und eine Ahnung des Unendlichen eröffnet, und eine andächtige Versenkung in die Thatsachen des göttlichen Heilsplans uns das Bewußtsein der Gottähnlichkeit und der bestimmten Aufforderung,

dieser Bestimmung gemäß zu denken und zu handeln, erschließt? So geht die Erweiterung des geistigen Horizonts Hand in Hand mit der Befreiung der Einseitigkeiten der Individualität; auch hier gilt das Wort, daß nur die Wahrheit uns frei macht; sie hebt uns auf den erhöhten Standpunkt der Beurtheilung unseres eigenen Ichs und der uns umgebenden Welt und bewirkt so die Ausgestaltung der in uns angelegten Kräfte zu einer harmonischen Charakterbildung.

In denselben Dienst stellt sich noch ein Zweig des Unterrichts, dem erst in neuerer Zeit auch von Seiten der Mädchenschulen ein besonderes Interesse zugewandt ist, der aber, wie wir bereits mit Freuden wahrzunehmen Gelegenheit hatten, für diese von dem segensreichsten Einfluß ist, — ich meine den Turnunterricht. Wenngleich dieser seiner ursprünglichen Tendenz nach vorwiegend der Kräftigung der körperlichen Organisation dienen soll, so liegt doch für jeden ernsten Pädagogen, namentlich soweit es sich um das weibliche Turnen handelt, die hohe Bedeutung desselben nicht zum geringeren Theile auf der ethischen Seite. Schon die Bethätigung der gesammten Klasse bei den Ordnungs- und Freiübungen, sowie die unausgesetzte Achtsamkeit, welche deren genauere Ausführung erfordern, sind für den Erzieher von hoher Wichtigkeit. Das straffe Zusammennehmen der gesammten Kraft und der strenge Rhythmus der Gesamtbewegung, der auch die Unbeholfenen und Ungeberdigen von dem Wirbel bis zur Zehe in feste Zucht nimmt, — das sind Uebungen, die Muth und Entschlossenheit, schnellen Blick und raschen Sinn, und neben freier Kraftäußerung zugleich Selbstbeherrschung erzeugen, Uebungen, die nicht bloß eine harmonische Ausbildung aller leiblichen Kräfte anstreben, sondern auch durch ihre geistigen Elemente eine Tüchtigkeit des Charakters hervorzurufen geeignet sind. Die im geselligen Treiben der Mädchen so hervorragende Lust gemeinsamer Darstellungen wird da mit turnerischer Belebung verbunden, erzieherisch geleitet und befriedigt. Hierzu gehören besonders die Reigen, — die Tanz- und Gesangreigen. Der Tanz, seiner ursprünglichen Bedeutung und Erscheinung nach so nahe mit dem Turnen verwandt, wird durch die Freiübungen mit reinerer Bedeutung und entfernt von gewöhnlicher Aeußerlichkeit und einseitiger Abriechung gelernt und überhaupt in ein richtigeres Verhältniß zum Leben gebracht. Die gewöhnliche Beschaffenheit unserer Tanzkränzchen, wo Mädchen in dem oft schwärmerischen Alter von 14—16 Jahren mit jungen Leuten von 16—18 Jahren, wenn auch unter „sorgfältiger“ Aufsicht mit einander in so nahe Verbindung gebracht werden, halten wir immerhin für bedenklich! Diese „Kränzchen“ wecken Seiten in dem weiblichen Charakter, die noch schlummern sollten, werden nicht selten die Hochschule der

Eitelkeit und Gefallsucht und stören so den ebenmäßigen Rhythmus weiblicher Entwicklung. Außerdem macht jede Schule bei den Theilnehmerinnen nicht selten die Erfahrung von Zerfahrenheit, Oberflächlichkeit und verminderten Fortschritten im ernstlichen Denken und Lernen.

Aber nicht bloß die Bildung der Intelligenz hat die Lösung der harmonischen Charakterbildung anzustreben, sondern auch der zweite Faktor, der als die Zucht im eigentlichen Sinne bezeichnet wird, hat dazu in geeigneter Weise mitzuwirken. Diese hat eine doppelte Seite, eine positive und eine negative, die Schleiermacher als Unterstützung und Gegenwirkung charakterisirt, von denen die erstere die Gesinnung des Wohlwollens und der höheren Interessen der Menschheit zu wecken, zu befestigen und zu erhalten, die letztere aber alles das zu verhüten strebt, was der Erreichung jenes Zieles widerstrebt, und sich besonders durch Erdrückung und Vernichtung des Eigenwillens und der sinnlichen Affekte kundgibt; die Zucht nach diesen beiden Seiten hin kleidet sich in das Gewand der Liebe und Autorität. Beide ergänzen und fördern sich gegenseitig. Was die Sonne für die Natur, das ist die Liebe für die Menschenseele, eine Himmelskraft, welche sie mit Licht und Wärme zugleich durchströmt: sie ist ihrem innersten Wesen nach religiös und schöpferisch; ihr Strahl lockt die verborgene Kraft hervor, öffnet die Knospe und läßt die Blüthe zur kostbaren Frucht reifen.

Ja, die Liebe mag zum hütenden Engel des Kindes werden und auch das entfesselte noch mit starken Zügen leiten. „Das ist“, jagt Kühner, eben so schön, wie wahr „die ungekünstelte herzliche Liebe, deren ganze Fülle zunächst aus dem frommen Herzen der Mutter quillt, und auch unter dem rauhen Gewande des Vaters sich nicht verleugnet. Eine solche Liebe spricht mit Ton und Blick, aber wenig mit zärtlichen, noch weniger mit verzärtelnden Worten. Sie ist kurz im Tadel, noch kürzer im Lobe, sie straft durch Schweigen schmerzlicher als durch Zanken und lohnt durch ein Lächeln mehr als durch Worte. Sie ist so zurückhaltend, daß sie weniger sich gibt als sich suchen läßt, aber doch so sehr das Lebenselement des Kindes ist, daß diesem nur in ihrem ungetrübten Scheine wohl ist. Eine solche Liebe spricht nicht im hohen Ton oder kleinlich gemessenen Abstand und wird eben so wenig kindisch mit den Kindern, sie wird sparsamer mit den reiferen Jahren des Kindes, wo sein Wesen zurückhaltender wird, aber ihre Zeichen werden noch ausdrucksvoller. Ihre Aufsicht besteht darin, daß sie mit dem Kinde lebt, und darum wird sie nicht lästig wie ein Aufseher, sondern wohlthuend wie ein Freund. Ihre Kunst ist, daß sie mit dem Kinde empfindet, und allmählich einen Einklang der Empfindung zwischen sich und dem

Kind erzeugt; sie übt ihre sittliche Macht weniger unmittelbar, als dadurch, daß sie sich der ganzen Geistesrichtung des Kindes zu bemächtigen weiß, so daß in demselben schon früh das als Takt und Empfindung lebt, was es später mit vollstem Selbstbewußtsein vollziehen soll. Eine solche Liebe bietet eine gewaltige Handhabe für die Bildung eines sittlichen Charakters, sie wird zu einer starken Hüt in den unbewachten Stunden des Zöglings und erhält mit ihrem Zuge auch den zügelreien Knaben und noch mehr die sitzsame Natur des Mädchens in der einmal liebgeordneten Willensrichtung.“

Die Liebe, die ein so enges Band zwischen dem Erzieher und dem Zögling knüpft, ist auch das wirksamste Mittel, die Aufrichtigkeit und Offenheit des letzteren stets wach zu erhalten. Die Einsicht aber in den Entwicklungsgang des kindlichen Charakters, die durch diese allein ermöglicht wird, ist für den Erzieher von der höchsten Bedeutung. Jeder, der mit Ernst und Nachdenken erzogen hat, weiß, daß auch dem treuesten und wohlmeinendsten Erzieher bestimmte Schranken seiner Macht und Wirksamkeit gesteckt sind, daß der Zögling manche Erfahrung auf eigne Hand macht und durch die Berührung mit der Außenwelt, die der Erzieher weder hindern kann noch darf, gar manchen Einwirkungen ausgesetzt ist, die zu kontrolliren und in ihren schädlichen Folgen abzuwenden ihm nur dann möglich ist, wenn der Zögling für ihn vollständig durchsichtig bleibt und es ihm gelingt, sich dessen Vertrauen zu sichern. Glücklicher daher das Haus, wo Eltern und Kinder ein solches unzerreißbares Band der Liebe umschlingt, wo die Pietät feste Wurzeln treiben und an der Hand sorgfältiger Pflege erstarken kann!!

Die letzte, aber nothwendige Ergänzung der Zucht zur Bildung des Charakters bildet die Autorität. Diese fordert vor allem einen unbedingten Gehorsam. Es darf jedoch dieser sich dem Zögling nicht als feindliche Macht gegenüberstellen, sondern das ganze Auftreten des Erziehers muß ihm zeigen, daß er kein anderes Gesetz dem Zögling auferlegen will, als dem er sich selbst willig unterwirft und kein anderer Wunsch bei der oft schmerzlichen Verzichtleistung auf den eignen Willen, die er von dem Zögling fordert, ihn beseelt, als dessen eignes Wohlergehen. Die sittliche Einwirkung wird dann nicht ausbleiben. Denn es liegt eben in dem Begriffe des Sittlichen und somit auch in jeder auf demselben sich gründenden erzieherlichen Forderung, daß die Idee des Guten, die es durchleuchtet, sich schließlich mit zwingender Macht dem heranwachsenden Zöglinge aufdrängen muß, der nicht absichtlich gegen die Wahrheit sein Auge verschließt. Je größer aber die Macht ist, als deren Träger der Erzieher hier erscheint, um so mehr muß er sich hüten, eine falsche und unberechtigte

Autorität seinen Zöglingen gegenüber zur Geltung bringen zu wollen. Er darf nicht von habituellen Verstimmungen und düstern Lebensanschauungen, die dem jugendlichen Gemüthe fern liegen, heimgesucht werden. „Aprilwetter und Aequinoctialstürme gehören nicht in den Bereich der Erziehung.“ Durch die Handhabung solcher Mächte kann zwar gebeugt, aber nicht gezogen, also im Grunde nur gepreßt werden. Man kann damit Devotion erzwingen, aber keinen Gehorsam und die gewaltig gespannte Feder schnell nach dem Aufhören des Druckes mit desto roherer Gewalt zurück. „Tyranische Zucht“, sagt deshalb Hauber, „macht aus den Zöglingen Höflinge, die sich in Gegenwart des Despoten bücken, im Vorzimmer aber wider ihn die Zunge recken; ein solcher Erzieher dünkt sich fest in seiner Herrschaft zu stehn, aber seine Gewalt reicht nicht weiter als sein Stock.“ Der wahre Gehorsam besteht in der Unterordnung des Willens unter einen berechtigten andern Willen; daraus ergibt sich für den Erzieher die bestimmte Forderung, besonders den heranwachsenden Zöglingen gegenüber, daß er von diesen keinen andern Gehorsam verlangen soll, als welchen diese von selbst empfinden (Bauer); er muß alle geläuterten Gewissen seiner Zöglinge zu seinen Bundesgenossen haben. Wo in diesem echt humanen Sinne die Zucht gehandhabt wird, da wird sie auf die verschiedensten Temperamente die gleiche Wirkung ausüben; das Kind verehrt dann in seinen Erziehern eine heilige Macht, welcher es mit unbedingtem Vertrauen sich unterwirft, und mit welcher zu rechten, oder gegen die sich aufzulehnen, es schon um des Gewissens willen unterläßt. Es erscheint dann der Wille des Befehlenden und des Gehorchenden durchaus in keinem Gegensatz, die Befolgung erscheint dann vielmehr als die organische Aeußerung einer beide Theile umschlingenden sittlichen Nothwendigkeit. Hierin liegt dann auch zugleich der tiefere Grund, weshalb derjenige, der keinen Gehorsam kennen gelernt hat, auch später den Befehl nicht handhaben kann, sondern entweder einem laxen Schlendrian anheimfällt oder in tyrannischer Quälerei sich ergeht. Aber selbst dann, wenn der Zögling den Grund oder Zweck des geforderten Gehorsams noch nicht zu erkennen vermag, ist auf die pünktlichste Unterwerfung zu halten. Denn wie vom Weizenkorn, so gilt auch von dem Gehorsam das Wort: er bringt keine Frucht, er sterbe denn zuvor. Nimmt doch der Zögling den also freiwillig in den Dienst einer höheren berechtigten Autorität gestellten Gehorsam geläutert, gekräftigt und gestärkt wieder zurück. Es ist nichts verderblicher für die Bildung des Charakters, als wenn man meint, unmiündigen Kindern Gründe entwickeln zu müssen, damit sie desto leichter gehorchten. Eine Festung, die zu parlamentiren anfängt, sagt man, ist schon halb übergeben; eben so ist jede solche Beweisfüh-

rung nichts andres als eine Entschuldigung, die den Widerspruch förmlich herausfordert und den Weg der Unterhandlung betritt. Kann man sich dann wundern, wenn der Gehorsam versagt wird? Gibt es aber auch etwas Thörichteres, als wenn man, um zum Gehorsam geneigt zu machen, an die höhere Instanz des Kindes appellirt, an seine Vernunft, die noch gar nicht entwickelt ist, ja die zu bilden der unbedingte Gehorsam kräftig mitzuwirken berufen ist? Mit Recht geißelt Kästner im Blick auf seine Zeit diese spielende weichliche Pädagogik durch ein erst später bekannt gewordenes Epigramm:

Dem Kinde bot die Hand zu meiner Zeit der Mann,
Da reckte sich das Kind und wuchs zu ihm hinan;
Jetzt kauern hin zum lieben Kindelein —
Die pädagogischen Männelein!

Ja „das Erziehen durch Vorstellen und Bitten, dieses sanfte Aufpassen einer widerstrebenden Natur, dieses lose Biegen, wo man brechen sollte, diese ängstliche Scheu, in heiligen Zorn zu gerathen, dieses Verzeihn und immer wieder Verzeihn, ehe die Schuld gesühnt ist, ist in der That die beste Art das Kind zügellos zu machen.“ Das Kind muß an der Hand des Erziehers erst unbedingten Gehorsam gelernt haben, wenn es auch unbeachtet Gehorsam üben soll.

Gleichwie aber ein Vertreter eines irdischen Königs Gehorsam und Respekt für seine Person nur als treuer Repräsentant seines Herrn in Anspruch zu nehmen berechtigt ist, also verhält es sich auch mit den Inhabern aller Autorität, insbesondere mit der des Erziehers gegenüber seinen Zöglingen. Er ist ein Lehns-träger der höchsten Autorität. Kann aber jemand mit Nachdenken erziehen, ohne von dem Bedürfniß der Einheit des Erziehungswerkes jeden Tag von neuem ergriffen zu werden? Soll unsere Thätigkeit nicht bloßes Stückwerk sein und bleiben, so wird sie sich um einen Mittelpunkt zu gruppiren haben, in dem alle Bestrebungen und pädagogischen Aufgaben gipfeln. Es drängt sich daher jedem Erzieher, der, seiner Lebensverpflichtung getreu, seinen Willen in den Dienst des göttlichen Willens gestellt und zugleich den Wunsch hat, seine Zöglinge dem Willen dienstbar zu machen, die Nothwendigkeit auf, in einem Vorbilde das göttliche Gesetz mit seinen Consequenzen gleichsam verkörpert zu sehn; dieses Bild ist sein Bildungsideal, das jedem Erzieher vorleuchten muß, das er inmitten der mannigfachen Schwankungen seines Berufs nicht entbehren kann. Daß für den christlichen Erzieher dieses Bildungsideal in der Person Christi geboten ist, ist selbstverständlich. War doch Christus selbst „der göttliche Erzieher und war es doch seine Aufgabe, den Menschen zu erlösen von der

Tyrannie seines selbstjüchtigen, auf das Vergängliche gerichteten, sündlichen Willens, damit er mit Gott und seinem Gesetze innerlich eins werde durch den lebendigen Glauben an Ihn, in dem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte.“ Weist doch das Wort Charakter, das so viel als Abbild oder Gepräge heißt, offenbar hin auf ein Urbild zu dem es verklärt werden soll. Mit diesem lebendig machenden Ideal vor Augen, wird der Erzieher, während er andere erzieht, fortwährend sich selbst erziehen, damit sein mahnendes Wort immer vollständiger von der treibenden Kraft des eigenen Beispiels unterstützt werde. So erhält die Charakterbildung des Zöglings ein festes Ziel und einen bestimmten konkreten Inhalt. Alle anderen Idealen werden sich als Trugbilder erweisen. Der vollendete Charakter besteht aber nach der bisherigen Entwicklung in nichts anderem, als „in der zu persönlichen Leben gewordenen Sittlichkeit.“ Darin liegt aber bestimmt ausgesprochen, daß der Mensch, was er geworden, durch eigenste Selbstbestimmung geworden ist, die er im Kampfe mit der Welt siegreich bewährt hat; es mag ein Talent sich in der Stille bilden, doch ein Charakter nur im Strom der Welt. Der Mensch ist erst wahrhaft frei geworden, wenn sich sein Wille nicht aus Zwang, sondern aus innerer Nöthigung vollkommen dem als wahr Erkannten untergeordnet hat, und diese Anerkennung, die seine wahre Stärke ausmacht, ihm zur konstanten Willensrichtung geworden ist. Es ist hieraus ersichtlich, wie es nur im Bereiche des Sittlichen wahre und echte Charaktere geben kann; alle andern Willensrichtungen, mögen sie noch so eckig und ausgeprägt sein, oder mit starkem Selbstbewußtsein oder starrer Konsequenz sich brüsten, haben keinen Anspruch auf diese Bezeichnung. Die Furcht Gottes, die aller Weisheit Anfang ist, kann in letzter Instanz nur der festeste Grund aller Selbständigkeit und Charakterfestigkeit des Zöglings sein.

Welchen Einfluß aber ein nach festen sittlichen Normen vollkommen ausgeprägter Charakter vor allem auf das öffentliche Leben hat, das bleibt mir schließlich als das practische Resultat der bisherigen Erörterung nachzuweisen übrig. Es ist ein durch die Jahrhunderte der Geschichte der Menschheit bewährter Erfahrungssatz, daß Männern, wie Frauen, die von wahrhafter Tüchtigkeit und von edlen sittenreinen Grundsätzen in ihrer Handlungsweise geleitet wurden, die freiwillige Huldigung der Menschen stets zu Theil geworden ist. Mag das Genie unsere Bewunderung in Anspruch nehmen, der sittliche Charakter wird uns stets Ehrfurcht abnöthigen. Die Genialität besteht in der angeborenen urkräftigen Concentration des ganzen Wesens des Individuums auf eine bestimmte Sphäre der geistigen Thätigkeit, sie schließt nicht nothwendig ein sittliches Moment in sich, ein sittlich durch-

gebildeter Charakter dagegen besteht in der zu persönlichem Leben gewordenen Sittlichkeit; er hat seinen Sitz in dem Herzen des Menschen, und das Herz ist es, welches schließlich den Ausschlag im Leben gibt und die Herzen nach sich zieht. Der starke Mann und der Wasserfall, jagt ein englisches Sprüchwort, graben sich selbst ihren Weg, der energische Führer bricht nicht allein sich selbst Bahn, sondern zieht auch, wie der Magnet das Eisen, Männer verwandten Geistes an sich. Ein großes Beispiel weckt stets Macheiferung und gibt dem Urtheil höhere Gesetze. Der wahrhaft große Mann ist eine Aufmunterung für den Schwachen, zwingt ihn gleichsam zur Nachfolge und erleuchtet und hebt Alle, die in den Beruf seines Einflusses kommen, gleichsam über sich selbst hinaus. Große Arbeiter und Denker sagt deshalb Smiles, machen recht eigentlich die Geschichte, die ja nur die fortlaufende Menschheit unter dem Einfluß von Männern von Charakter ist, von großen Führern, Königen, Priestern, Philosophen, Staatsmännern und Patrioten, den wahren Aristokraten unsers Geschlechts. In der That hat Carlyle ausführlich nachgewiesen, daß die allgemeine Geschichte im Grunde nichts ist, als die Geschichte großer Männer. Sie bezeichnen und erfüllen die Epochen unseres Volkslebens; von ihnen gehen sowohl die Wirkungen als die Gegenwirkungen aus. Ist ihr Geist gewissermaßen das Erzeugniß ihres Zeitalters, so ist der öffentliche Geist in hohem Grade auch ihre Schöpfung. Von ihnen geht der bewegende Anstoß aus, sie denken große Gedanken, die in Umlauf kommen und die Ereignisse gestalten. Dieser Einfluß beruht einestheils auf einer Ueberlegenheit sittlicher Kraft, andertheils auf jener ächten Humanität, die den wahrhaft großen Mann kennzeichnet; es fehlt demselben niemals die Ehrfurcht vor solchen Dingen, die den Menschen zu allen Zeiten heilig und unveräußerlich gewesen sind. Denn für das Glück der Einzelnen, der Familien sowohl, als auch für das Gedeihen der Völker ist die Ehrfurcht unentbehrlich. Ohne sie giebt es keine Zuverlässigkeit, keinen Glauben, kein Vertrauen auf Gott und auf die Menschen, weder gesellschaftlichen Frieden noch gesellschaftlichen Fortschritt. Denn Ehrfurcht ist blos ein anderes Wort für Religion, welche die Menschen unter sich und mit Gott verbindet.

Männer aber, in denen ein solcher Geist sich concentrirt, überdauern die Zeit mit ihrem Einflusse. Mag ihr Leib in Staub zerfallen, ihr Geist drückt der Mit- und Nachwelt einen unauslöschlichen Stempel auf, ihre Gedanken und Thaten bilden ein glorreiches Vermächtniß an die Menschheit; sie sind die wahren Leuchttürme menschlichen Fortschritts und erhalten die moralische Atmosphäre rings umher, so daß das Licht ihres Geistes noch auf die nachfolgenden Geschlechter fällt. Die Aussicht in so segnen-

spendender Weise der Zukunft zu dienen mag denn auch für gar manche große Männer ein Trost sein, wenn ihre Umgebung sei es aus Unverstand, oder Uebelwollen sich feindselig gegen sie verhält und in verbissenem Haß die redlichsten, wohlgemeinten Absichten zu durchkreuzen sucht. Die Namen und das Andenken ihrer Wirksamkeit bleiben danach für immer ein unverwüßlicher Schatz, den keine Macht der Erde, keine Unterdrückung und politische Abhängigkeit von fremder Gewalt einer Nation zu rauben vermag. Sobald ein neuer Völkerfrühling über ihr aufgeht, steigen die abgeschiedenen Helden aus ihren Gräbern hervor und führen die willig Folgenden zu neuem Sieg. Wie wichtig daher, daß eine Nation eine große Vergangenheit hat, auf die sie zurückblicken kann!

Nur wahrer Seelenadel jedoch wird sich solcher Erfolge rühmen dürfen. Hohe Geistesbildung ohne jene sittliche Grundlage, kann oft sehr verderblich wirken. Je größer die Energie des Willens bei solchen Geistern ist, desto zerstörender wird die Wirkung ihrer Handlungsweise sein. Mit Recht bemerkt Novalis in seinen Gedanken über Moral, daß das Ideal sittlicher Vollkommenheit mit keinem gefährlicheren Nebenbuhler zu kämpfen habe, als mit dem Ideal der höchsten Kraft und des thatenvollsten Lebens, diesem Traum des Barbaren, der bloß die richtige Beimischung von Stolz, Ehrgeiz und Selbstsucht zu erhalten braucht, um zum vollkommenen Ideal des Teufels zu werden.

Ein ganz anderer ist der Mann von energischem Charakter, den ein höherer Geist beseelt, der sich stets der Verantwortlichkeit seiner Handlungsweise bewußt und dem die Ausübung der ihm obliegenden Pflicht zum Lebensprincip geworden ist.

Indessen die wahrhaft großen Männer von ächtem Geistes- und Seelenadel sind dünn gesäet; nur wo die Lösung gewaltiger und entscheidender Lebensaufgaben, sei es auf religiösem, oder socialem Gebiete, an eine Nation herantreten, oder wo es gilt, lang und schwer getragene Fesseln geistiger oder politischer Knechtschaft zu zerbrechen, treten solche Geister, in denen sich der Genius der Nation concentrirt zu haben scheint hervor, um dann zum Segen für die Mit- und Nachwelt wunderähnlich zu wirken. Solche Menschen sind Kinder ihrer Zeit, die Krise selbst hat sie gezeugt, gestählt und so zu hoher Wirksamkeit berufen; der Lebenskreis von tausend Andren ist so begrenzt, der äußere Druck, der sie umgiebt, so groß, daß selbst bedeutende Anlagen und Fähigkeiten nicht zur Geltung gelangen können, das Heldenthum ist aber nicht Sache eines Jeden, — aber was wir von einem jeden Menschen zu erwarten berechtigt sind, das ist die treue hingebende ehrliche Ausübung dessen, was ihm als Pflicht obliegt. Der Mensch kann seinen sittlichen Charakter auch in kleinen Dingen

bewähren. Vor allem muß die Wahrheit und Aufrichtigkeit sein ganzes Sein durchleuchten; denn die Aufrichtigkeit ist die Grundlage aller persönlichen Vortrefflichkeit; sie erweckt das unbedingte Vertrauen der Mitmenschen. Ein Mann ist immer von Bedeutung in der Welt, wenn man weiß, daß Verlaß auf ihn ist, daß er, wenn er eine Sache zu kennen behauptet, sie auch kennt, und daß er, wenn er ein Versprechen giebt, es auch ausführen kann und will.

Die Gesamtheit solcher Bestrebungen erzeugt das wahre Rechtsgefühl einer Nation und ist die Grundlage eines wahrhaft sittlichen Volkscharakters. Von ihm hängt der eigentliche moralische Werth einer Nation, die Dauerhaftigkeit ihres Bestehens, der Einfluß auf die übrigen wesentlich ab. Daß der deutschen Nation solche Pflichttreue, solche Hingebung an den höheren Interessen und Aufgaben des Vaterlandes im hohen Grade, vor vielen andern eigen ist, wer möchte das verkennen? Sie hat deshalb einen langsamen, aber sichern Fortschritt nach Ueberwindung mancher äußeren und inneren Schwierigkeiten den ihr lange vor-enthaltenen Platz unter den Völkern des Continents eingenommen. Sorgen wir dafür, daß wir nüchtern bleiben und durch immer treuere Förderung und Ausnutzung der unserm Volke geschenkten Kräfte, so wie durch unverdrossene und gewissenhafte Pflichterfüllung in allen Stücken uns der errungenen Stellung würdig erweisen!!